



„Es geht doch immer darum, wie man sich begegnet.“

MADONNEN FILM (Z) WOLFGANG BORRIS



„Wir sind fühlende, bevor wir denkenden Wesen sind.“

Von außen gleicht das Kino den vielen Bars in Berlins wuseligstem Bezirk Neukölln. Panoramafenster zur Straße hin, karg möbliert. Im Inneren verbirgt sich ein Vorführraum, in dem Filme gezeigt werden, die Geschichten jenseits von Marktkalkül auf die Leinwand bringen. So wie „Herr Bachmann und seine Klasse“, der seit 16. September im Kino läuft. Der Dokumentarfilm von Maria Speth, auf der Berlinale 2021 mit dem Silbernen Bären ausgezeichnet, begleitet eine höchst lebendige sechste Klasse und ihren ungewöhnlichen Lehrer im nordhessischen Stadtallendorf. Was die Regisseurin dort wahrgenommen hat, erzählt sie mit großer Zuneigung für die Menschen vor ihrer Kamera.

Frau Speth, was fasziniert Sie an Jugendlichen?

Ich liebe ihre Energie, ihre Offenheit und das Unverstellte an ihnen. Gerade in „Herr Bachmann und seine Klasse“ ist jeder dieser Jugendlichen wie ein unbeschriebenes Blatt. Es ist noch so viel möglich, es gibt noch so viel Hoffnung. Für mich sind sie kleine Stars, auch weil sie so feinfühlig sind. Jeder Einzelne von ihnen ist etwas sehr Besonderes. Nie hatte ich das Gefühl, eingreifen zu müssen, etwa weil sich jemand vor der Kamera darstellen wollte.

Woran lag das? Es heißt immer, eine Kamera im Raum verändere alles.

Das ist nicht passiert. Die Jugendlichen haben uns als Filmteam einfach in ihren Klassenverband, in ihr Klassenleben integriert. Wir sind ihnen mit Respekt begegnet und haben auch viel Zeit miteinander verbracht, in der die Kamera nicht lief. Wir haben zusammen gegessen, haben miteinander Musik gemacht, geredet, alles war sehr organisch. Es gab natürlich Verabredungen, aber wir haben Situationen nie für die Kamera beeinflusst.

In allen Ihren Filmen geht es um junge Menschen, die nicht genug wahrgenommen werden, um den Mangel an Aufmerksamkeit und Liebe. Es scheint Ihr Lebensthema zu sein.

Es gibt sicher einen Grund, weshalb ich mich mit bestimmten Menschen beschäftige, einen Grund, der etwas mit mir und meiner Geschichte zu tun hat. Aber manchmal kommen die Impulse auch

ganz einfach aus meiner aktuellen Lebenssituation: Als ich „Madonnen“ machte, in dem es um eine besondere Mutter und ihre Kinder geht, war ich selbst schwanger. Mich hat die Mutterrolle beschäftigt, ich fragte mich, mit welchen gesellschaftlichen Erwartungen man da konfrontiert wird. Und so kam ich auf die Mütter, die mit ihren Kindern im Frauengefängnis Frankfurt-Preungesheim leben. Ich habe dort viel Zeit verbracht, und „Madonnen“ haben wir unter anderem dort gedreht. Ich beschäftige mich häufig mit Menschen, die es nicht leicht haben im Leben. Die nicht im Licht stehen, die marginalisiert werden. Wie die Jugendlichen in meinem ersten Dokumentarfilm „Neun Leben“, junge Leute aus den unterschiedlichsten Milieus, die auf der Straße leben. Ich möchte diesen Menschen einen Raum geben, in dem sie wahrnehmbar werden. Sie haben Fähigkeiten und Potenziale, es ist faszinierend zu sehen, welche Kraft sie entfalten können. Manche von ihnen sagten mir nach dem Dreh, dass sie froh seien, dass sie mit meinem Film etwas haben, das Zeugnis ablegt über eine bestimmte Zeit ihres Lebens.

Sie sind in Bayern aufgewachsen und leben seit vielen Jahren in Berlin. Wie kamen Sie darauf, im nordhessischen Stadtallendorf einen Film zu drehen?

Der Lehrer Dieter Bachmann ist ein Freund meines Mannes, des Kameramanns Reinhold Vorschneider. Die beiden haben zusammen in Berlin studiert. Dieter Bachmann kam als Quereinsteiger in den Schuldienst, inzwischen ist er pensioniert. Wir kennen uns schon viele Jahre. Und er hat immer wieder ganz begeistert von der Schule und der Stadt erzählt, dass ich schließlich hingefahren bin, um mir das anzusehen. Der Ort hat mich fasziniert. Er war eigentlich mein erster Protagonist.

Wie sind Sie in Stadtallendorf aufgenommen worden?

Sehr herzlich und offen. Wir haben echte Gastfreundschaft erlebt. Die damalige Schulleitung hat uns vertraut. Die Stadt hat dieses ländliche Flair, man kennt sich sofort untereinander. Es gibt die eine Eisdielen und die eine Pizzeria, und da trifft sich alles. Der Umgang und das Miteinander erschien mir weniger ag-

gressiv, viel entspannter als in der Großstadt. Für uns war es eine ganz besondere Zeit. Wir haben den Film vor kurzem in Stadtallendorf gezeigt. Viele aus der Klasse waren da. Inzwischen sind sie junge Erwachsene. Sie haben den Film gemocht, viel gelacht, die Rituale, die Bachmann in den Unterricht eingeführt hatte, haben sie mitgemacht. Ihre Energie und Ausstrahlung war immer noch da.

Der Ort trägt beides im Namen, Stadt und Dorf. Was ist er nun?

Als Stadtallendorf noch ein Bauerndorf war, hieß es Allendorf. 1938 haben die Nationalsozialisten die Gegend um Allendorf ausgewählt, um dort die größte Rüstungsproduktionsstätte Europas zu errichten. Für die Zwangsarbeiter, die vor allem aus Osteuropa geholt wurden, darunter auch Kinder und Jugendliche, wurden Baracken gebaut. Noch heute findet man Gebäude, auf deren Flachdächern Gestrüpp und Birken wachsen, während des Kriegs wurden die Dächer zur Tarnung bepflanzt. Bei Kriegsende waren fast 17000 Menschen in Stadtallendorf eingesetzt. Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge. Nach dem Krieg wurden auf dem Gelände der ehemaligen Produktionsstätten neue Fabriken wie die Eisengießerei Fritz Winter oder die Schokoladenfabrik Ferrero angesiedelt. In der Einkaufsstraße riecht es nach einer Mischung aus Metall und Haselnusscreme. Ich habe versucht, die Geschichte der Stadt in den Film zu integrieren.

Wie wirkt diese Geschichte heute noch nach?

Ohne diese Geschichte gäbe es Stadtallendorf in dieser Form nicht. Im alten Ortskern sieht man noch Relikte des Dorfs, ein paar Fachwerkhäuser und die katholische Kirche. Ansonsten ist es eine Kleinstadt mit einem großen Industrieareal, das es nur gibt, weil es dort die Produktionsstätten für die Kriegsindustrie gab. Und nur wegen der Industrie sind all diese Menschen da. Jede Migrationsbewegung hat sich in der Stadt abgebildet. Nach dem Krieg kamen die ersten Gastarbeiter. Heute haben 70 Prozent der Einwohner einen sogenannten Migrationshintergrund. In der Klasse von Herrn Bachmann waren Kinder aus neun Nationen.



Maria Speth wurde 1967 in Bayern geboren und lebt in Berlin. 1996 bis 2002 studierte sie Regie an der Filmuniversität Babelsberg Konrad Wolf. 2001 drehte sie ihr mehrfach ausgezeichnetes Debüt „In den Tag hinein“.

Ihr zweites Werk „Madonnen“ erhielt 2007 den Hessischen Filmpreis. 2009 gründete sie die Produktionsfirma Madonnen Film und produzierte ihre erste Dokumentation „9 Leben“.

Für „Herr Bachmann und seine Klasse“ wurde Maria Speth auf der diesjährigen Berlinale mit dem Silbernen Bären der Jury ausgezeichnet.

Die Klasse ist sehr disparat. Vom Jungen aus einer siebenbürgischen Familie, der Deutsch als Muttersprache spricht, bis hin zu Kindern aus Bulgarien, die kaum ein Jahr in Deutschland sind und die Sprache noch nicht beherrschen. Wie bekommt man so etwas zusammen? Die festgesetzten Lernziele müssen ja doch erreicht werden.

Es ist eine ganz normale Gesamtschule mit Lehrplan, Leistungskontrolle und Notenvergabe, wie man es kennt. Aber vweg: Ich wollte keinen Schulfilm machen. Ich wollte weder das Schulsystem kritisieren noch ein Plädoyer für eine andere Schulform halten. Faszinierend finde ich es, die Möglichkeiten zu sehen, die es innerhalb des Systems gibt. Etwa einen Raum zu schaffen, in dem man sich wohlfühlt, ganz konkret, etwa in der Gestaltung des Klassenzimmers, in dem es auch ein Sofa gibt, auf dem die Kinder ausrufen können. Es geht mir in dem Film vor allem um die Frage, wie die Kinder sich fühlen. Denn Fühlen und Lernen sind kein Widerspruch, sie bilden eine Einheit. Wir sind fühlende, bevor wir denkende Wesen sind.

Herr Bachmann versucht mit seiner Form des Unterrichts den ganzen Menschen anzusprechen. Gelingt ihm das?

Ich finde schon. Gerade weil die Klasse so gemischt ist und so viele unterschiedliche Niveaus existieren, was die Sprache angeht, schafft er es, auch jenen Kindern ein Angebot zu machen, die sprachlich Schwierigkeiten haben. Sie können Selbstwertgefühl aufbauen – etwa indem sie Schlagzeug lernen. Sie können sich wertvoll fühlen, auch wenn sie nicht so gut Deutsch sprechen. Für junge Menschen, die gerade ihre Identität aufbauen, bedeutet das sehr viel. Sie erfahren Wertschätzung, weil sie außerhalb der schulischen Anforderungen etwas können. Sie werden nicht auf ihre Defizite reduziert. An der Arbeit von Dieter Bachmann sticht hervor, dass er sein Augenmerk nicht auf die Defizite, sondern auf die Fähigkeiten legt. Außerdem versucht er, eine Gesprächskultur zu etablieren. Die Kinder lernen, zuzuhören, sie lernen, eine Meinung zu vertreten, zu diskutieren ohne zu werten. Er fordert sie heraus. Und er fordert auch die Solidarität untereinander ein. Die stärkeren Schüler sollen den

schwächeren helfen. Das bringt am Ende beide voran. Dabei entwickelt sich eine Art familiäres Miteinander.

Wo sind Sie selbst zur Schule gegangen?

Ich bin auf einem Bauernhof in Bayern aufgewachsen und nach dem Besuch der Volksschule, in Ingolstadt auf ein katholisches Mädcheninternat gegangen. Es gab keine Busverbindung zwischen meinem Dorf und der Stadt. Es war ein bisschen wie in einem früheren Jahrhundert.

Wie haben Sie das katholische Mädcheninternat empfunden?

Ich war auf dem Land eine selbstverständliche Freiheit gewohnt. Die Atmosphäre im Internat und auf der Schule war dann sehr geschlossen, die Tagesabläufe reglementiert und es herrschte eine gewisse Strenge.

Haben Sie selbst Kinder im Schulalter?

Meine Tochter ist schon mit dem Studium fertig. Schule ist für jeden von uns ein wichtiger Abschnitt im Leben. Ich habe die Grundschule für meine Tochter vor vielen Jahren danach ausgesucht, ob ich mich an diesem Ort wohlfühle, ganz simpel. Ich habe nach meinem subjektiven Empfinden entschieden, in dem Fall hat das funktioniert.

Herr Bachmann nimmt seine Schüler und Schülerinnen manchmal in den Arm. Hält er die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz?

Ich hatte nie ein komisches Gefühl dabei. Wenn er die Jugendlichen auch mal in den Arm nahm, war das in der Situation stimmig. Es gehört zum familiären Umgang, den die Klasse miteinander hat. Und es war auch oft so, dass die Kinder diese Körperlichkeit eingefordert haben, bei Steffi zum Beispiel ist das Ausdruck ihrer Lebensfreude, wenn sie einem um den Hals fällt oder Frau Bal einen Kuss gibt. Es geht, wie gesagt, immer auch um das Fühlen und das auch körperlich auszudrücken, ist wichtig. Herr Bachmann ermutigt die Kinder dazu, auf ihr Bauchgefühl zu hören. Als einer der Jugendlichen spontan rief: „Ich hab' meine Klasse lieb“, hat mich das wirklich umgehauen. Es gab oft solche kleinen direkten, emotionalen Bekenntnisse. Ich habe sie immer als wahrhaftig empfunden.

Der Film wirkt wie ein Gegenbild zu den katastrophischen Szenarien, die immer wiederkehrend ausgebreitet werden, wenn es um Schulen und Kinder aus Migrantenfamilien geht. Angeblich kann in diesen Schulen nichts gelernt werden. Wollten Sie zeigen, wie es doch gehen kann?

Nein, ich mache Filme über konkrete Menschen, keine Debattenfilme. Ich setze mich nicht hin und sage mir, jetzt mache ich einen gesellschaftlich relevanten Film. Das würde, glaube ich, nichts werden. Und bei „Herr Bachmann und seine Klasse“ kann man ja auch viel lachen. Ich finde es schön, wenn die Leute an manchen Stellen lachen, und wenn sie berührt sind an anderen Stellen. Das ist auch für mich als Regisseurin ein neues Erlebnis. Man kann eine Bandbreite von Gefühlen erleben, wenn man den Film anschaut. Man findet zu seinen eigenen Gedanken. Es geht ja nicht nur um Schule, es geht darum, wie sich Menschen begegnen. Wie man sich austauscht, wie man kommuniziert. Es geht um einen respektvollen Umgang. Das betrifft nicht nur die Jugendlichen, das betrifft jeden von uns.

Welche Rolle spielt der Lehrer Dieter Bachmann dabei?

Das Besondere an ihm ist, dass er sich als gesamte Person zeigt. Er hat keine Scheu, von sich zu reden, sich zu zeigen. Natürlich hat jeder Lehrer seine eigenen Möglichkeiten. Es muss nicht jeder das mitbringen, was Dieter Bachmann mitbringt. Aber ich glaube, alleine, dass man sich nicht nur in seiner Lehrer-Rolle einbringt, sondern zeigt, was man sonst noch so alles an Fähigkeiten zur Verfügung hat – bei ihm ist es die Musik und die Bildhauerei – bewirkt sehr viel. Er ist durchlässig wie die Kinder betrifft. Er nimmt sie wahr. Diese Durchlässigkeit braucht man auch zum Filmemachen. Man muss mitbekommen, was bei den Menschen passiert, die man filmen möchte. Dieter Bachmann hat das jedenfalls, deshalb kann er die Schüler auch beantworten. Neben dem Lernstoff, dem Lehrplan vermittelt er noch so viel mehr. Und das macht er auch, um sich selber gut zu fühlen.

Wie familiär sind Sie mit den Menschen vor Ihrer Kamera?

Eine dokumentarische Arbeit kann man nicht einfach so abschließen wie einen Spielfilm. Man bleibt mit den Menschen verbunden. Andererseits bin ich im Schneiderraum dann auf meine Arbeit fokussiert. Während der Montage kann ich keine Kontakte mit den Menschen in meinen Filmen halten. Ich habe auch Dieter Bachmann nach dem Drehen fast vier Jahre nicht gesehen, weil ich gemerkt habe, dass mich das ablenken würde, dass ich meine ganze Kraft dafür brauche, 2000 Stunden Drehmaterial zu bearbeiten. Jetzt war ich froh, wieder an die gemeinsame Zeit anknüpfen zu können, die Verbindungen sind nicht abgerissen.

Herr Bachmann hat die Schule über den Lernraum hinaus zu einem Lebensraum gemacht. Ist das sein Geheimnis?

Er sagt irgendwann im Film einmal, es geht darum, sich zu fragen, welcher Mensch man sein möchte. Jeder kann sich das fragen, ob Lehrer oder nicht. Welcher Mensch möchte ich sein? Dabei geht es oft um ganz kleine Momente. Wenn Dieter Bachmann über den Schulhof geht und einem seiner Schüler sagt, es tut mir so gut, wenn du lachst, dann sagt das etwas über den Schüler und über ihn. Es geht doch immer darum, wie man sich begegnet.

Ihr Film handelt von Kindern und Jugendlichen, deren Lebensverhältnisse Soziologen als prekär bezeichnen. Haben diese Kinder Chancen in einer Gesellschaft, in der sich zunehmend „Klassismus“ entwickelt?

Mir ist bewusst, dass diese Kinder aus einer Industriearbeiterschicht kommen. Sie haben natürlich ganz andere Hürden zu nehmen, was ihre Bildungs- und Entwicklungschancen betrifft. Zu vielen Themen, die Herr Bachmann in den Unterricht mit hineinnimmt, haben sie nur über die Schule Zugang, weil zu Hause etwa über gleichgeschlechtliche Liebe nicht gesprochen wird. Natürlich gibt es Leute, die andere erst einmal einer bestimmten Klasse zuordnen und damit abwerten, aber dieser Blick ist auch ein begrenzter. Für mich ist das nicht hilfreich. Ich versuche eher vorurteilsfrei auf konkrete Menschen zu schauen, und es war ein Glück, dass ich für diesen Film diese Kinder und diesen Lehrer gefunden habe.